

Vollstimme

Abonnements:
Monatlich 60 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Vollstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Sanja 7435, 7436, 7437.

Inserate:
Die Spaltenzeitung ist 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Zeit.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Anzeigenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postkontos 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Vollstimme“ adressieren)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1025 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier —
Verlag der Vollstimme-Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 61

Samstag den 13. März 1915

26. Jahrgang

Die Russen bei Augustow und Praschnitz geschlagen. Streckenrapport des Hilfskreuzers „Prinz Eitel Friedrich“.

Deutschland im Spiegel Italiens.

Der Nachbar hat über einen Mann oft ein treffenderes Urteil als der Betreffende selbst. Und wenn ein selbstbewußter Mensch sich auch nicht von irgend einem Spötter irre machen läßt, so wird er doch aufmerksam zuhören, wenn ein wohlwollender und kenntnisreicher Beobachter ihm Vorkhaltungen in ernster Stunde macht. Ettore Janini hat es getan im „Corriere della Sera“ vom 4. März. Mit einer seltenen Kunst der Eindringlichkeit verfährt dort Janini italienische Ansprüche Italiens auf österreichisches Gebiet; aber diesen Teil seines Artikels abzuwenden, wäre heute nicht nützlich. Nur was er über die „systematische Ueberbesserung der deutschen Auffassung“ sagt, sei wiedergegeben. Janini sagt:

Wir verhehlen uns nicht, daß das Urteil der großen Mehrheit der Italiener über die wirklichen Ursachen des Krieges und über das, was dieselbe als eine systematische Ueberbesserung der deutschen Auffassung militärischer Notwendigkeiten ansieht, dem deutschen Volk mißfallen kann, ja sogar mißfallen muß. Es ist aber nicht ein alleiniges, aus feindlicher Sinnesrichtung des italienischen Volkes resultierendes Urteil; es ist das Urteil, das in der ganzen zivilisierten Welt vorherrscht. Ja die Deutschen selbst haben dies anerkannt und zugegeben, als sie durch den Mund ihres Herrschers und aller berufenen Vertreter selbst erklärt haben, daß Deutschland gegen „eine Welt“ kämpfe. Um dafür eine Erklärung zu finden, die sie befriedigt — da sie ihre Fehlgriffe nicht zugeben wollen oder vielleicht nicht einsehen —, behaupten die Deutschen, die öffentliche Meinung der ganzen Welt sei durch die Lügen des Dreiverbandes beeinflusst und unterliege dem ungeheuerlichen Verzug, insbesondere der englischen Propaganda. Wir sind daher also eher Opfer als Schuldige; schuldig nicht moralischer oder intellektueller Feindschaft, sondern der großen Leichtgläubigkeit.

Wir wollen aber keine derartigen Beschönigungen. In einer Krisis der Kultur, wie der jetzt tobende Krieg, mußte notwendigerweise der kollektivistische Geist der Strömungen des Geistes und Gefühls heraus für unsere Zukunft, zu den Kräften der Welt Stellung nehmen. Da finden wir vor uns zwei feindliche Elemente: das Deutschstum und — der Rest. Wir zählen zu dem Rest. Wenn wir nicht hätten wählen wollen, das ausserwählte Volk (nach Israel, mehr noch als Hellas, nach Rom — Deutschland), es hätte uns zu wählen gezwungen. Was ruht es uns, daß wir glauben, wir ständen in der allgemeinen Weltkultur, daß die Kultur nicht mehr von einer einzigen Nation, sondern von der allgemeinen Zusammenarbeit bestimmt werde? Nein, ohne uns dessen zu versehen, waren wir in die deutsche Kultur hineingeraten, wie feinerzeit die Dekadenten Athens und Griechenlands, wie die Barbaren Galliens und Deutschlands in die Kultur Roms. Wir, Frankreich und England, sind die Äpfel dieser neuen Kulturperiode, die Dekadenten, elegant, aber schlaffe Ueberlebende einer verbrauchten Menschheit; die Barbaren sind die Sklaven. Das deutsche Selbstgefühl hatte uns einfach dem „Rest“ zugeteilt. Kein Wunder deshalb, daß dieses Selbstgefühl uns nunmehr etwas bekümmert findet über unser künftiges Schicksal: das Schicksal von Vasallen am Tage, wo Deutschland die Friedensbedingungen vorschreiben kann. Da der Himmel uns nicht die Gnade erwiesen hat, Deutsche zu sein, da wir einer geringeren Rasse angehören, da wir die angeborene Unfähigkeit haben, die ganze umliegende Welt nur als ein Anhängsel unserer selbst zu betrachten, als ein Feld zur Verwirklichung unserer Ueberlegenheit; da wir auch nicht so hart sind, daß wir nicht das Bedürfnis fühlen, uns mit unserer Gleichheit in Einklang zu setzen und andererseits auch nicht genügend schwach sind, um uns in die Ohnmacht eines Gebietes zu flüchten, leben wir uns selber gedrängt, die Verführungen und Hoffnungen des „Restes“ zu teilen. Was wären wir den Deutschen, wenn sie über das Schicksal Europas das Wort zu sprechen hätten? Freunde? Das setzt eine Gleichheit voraus, die aber dann nicht bestünde. Zwischen den zwei Gefahren: Europa, durch den Schrecken eines unüberwindlichen Despotismus zum Frieden gezwungen, oder Europa, durch Vereinigungen und Gegenkräfte verkleinert, bedroht zu sein, von schwankendem Gleichgewicht, in dem unser Land einen ausschlaggebenden Einfluß ausüben kann, zwischen diesen beiden Europen müssen wir das zweite wählen.

Wir müssen wählen. Man kann auch kämpfen ohne Waffen; man muß mit dem Gedanken kämpfen, um jeden Preis. Denn über den Waffen kämpfen die Geisteskräfte, und eine Idee ist es oder vielmehr das Verhältnis dieser einen zu denjenigen der anderen ist es, welches der Geschichte den Stempel aufdrückt, der Geschichte, die aus den blutigen Schlachtfeldern hervorspringen wird. Fühlten wir nicht diesen idealen Drang zum Kampf, so würden wir die Größe des deutschen Unternehmens verkennen, die die Macht gehabt hat, diesem Ringen den Charakter eines Weltkampfes zu verleihen. Aber gerade deshalb kann unser Urteil zwar mißfallen, es kann aber nicht beleidigen; es kann feindselig sein, ohne daß es deshalb die Bewunderung für die deutschen Tugenden (in römischer Sinne) zu verhehlen braucht. Man darf nicht außer acht lassen das grenzenlose, unbedingte Selbstbewußtsein, aus dem heraus die Deutschen sich die Bestimmung zuschreiben, die Welt nach dem Profiteurethos zu messen, das die Mark Brandenburg darstellt und welches bei uns das Mißtrauen und den Widerstand hervorruft. Gerade dieses Uebertriebene und unbegründete Selbstgefühl nährt in erstaunlicher Weise die deutsche Eingetrigkeit und macht aus dem Kaiserreich eine einzige Seele, eine einzige Waffe. Es ist nicht ohne Berechtigung gesagt worden, daß die Deutschen heute mit der Erbitterung und dem Fanatismus eines Religionskrieges kämpfen: sie kämpfen tatsächlich für den Kultus der Göttin Germania.

Das Urteil ist einseitig. Es übersehen zumal, daß England bisher die Rolle des ausserwählten Volkes nicht bloß beanspruchte, sondern tatsächlich ausübte. Aber der italienische Kritiker zeigt uns dennoch, wenn auch vergrößert, Flüge der Defensivart des neuen Deutschland, die diesem die Feindschaft „einer Welt“ zugezogen haben. Ohne Feindschaft konnte es nicht abgehen, denn in dieser Welt kapitalistischer Gegensätze wird das wirtschaftliche Vordringen des einen immer den andern aufbringen. Aber gewisse Flüge im Charakter der deutschen Ausbreitung haben noch ein Uebrigendes dazu getan. Dadurch ist im Ausland eine Stimmung geschaffen, die England entgegenkam. England brauchte nur bekannte Schriften des Generals Bernhardi und alldeutscher Heißsporne zu verbreiten, und sofort war man bereit, die düstern Flüge über Deutschland zu glauben.

„Ein Volk, wie das deutsche, kann nicht vernichtet werden. Sein Untergang wäre ein unermesslicher Verlust für die Kultur“. So lautet Janinis Schlusssatz. Unsommer hätten gewisse Volksteile Deutschlands Anlaß, aus dem Spiegelbild deutscher — Irrtümern zu lernen.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 12. März. (W. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwei feindliche Linienenschiffe, begleitet von einigen Torpedobooten, feuerten gestern auf Vard See mit über 70 Schuß, ohne irgend welchen Schaden anzurichten. Als unsere Batterien in Tätigkeit traten, entfernte sich das feindliche Geschwader.

Die Engländer, die sich in Neuve-Chapelle festsetzten, stießen heute nacht mehrere Male in östlicher Richtung vor. Sie wurden zurückgeschlagen. Auch nördlich von Neuve-Chapelle wurden gestern schwache englische Angriffe abgewiesen. Der Kampf in jener Gegend ist noch im Gange.

In der Champagne herrscht im allgemeinen Ruhe. In den Vosgen war wegen heftigen Schneetreibens die Gefechtsintensität nur gering.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich des Augustower Waldes wurden die Russen geschlagen. Sie entzogen sich durch eiligen Abmarsch in Richtung Grodno einer völligen Niederlage. Wir machten hier über 4000 Gefangene, darunter zwei Regimentskommandeure, und eroberten drei Geschütze und zehn Maschinengewehre.

Auch aus der Gegend von Augustowo hat der Feind den Rückzug auf Grodno angetreten. Nordwestlich von Ostrolenka nahmen wir im Anriss 3 Offiziere und 220 Mann gefangen. Nördlich und nordwestlich von Praschnitz schritten unsere Angriffe fort. Über 3200 Gefangene blieben hier gestern in unseren Händen.

Zwei große Siege haben sich die Russen in ihren amtlichen Bekanntmachungen zugesprochen: den Sieg bei Grodno und den bei Praschnitz. In beiden Schlachten behaupten sie, je zwei deutsche Armeekorps geschlagen oder vernichtet zu haben. Wenn die russische Oberste Heeresleitung im Ernst dieser Meinung war, so werden die Ereignisse der letzten Tage sie über die Kampfkraft unserer Truppen eines anderen belehrt haben. Ihre mit so berechneten Worten verkündete Offensive von Grodno durch den Augustower Forst ist halb gescheitert. Die Erfahrungen der dort vorgegangenen Truppen führten die ersten Siege unserer heutigen Veröffentlichung. Bei Praschnitz stehen unsere Truppen nach vorübergehendem Ausweichen wieder vier Kilometer nördlich dieser Stadt. Seit ihrer Aufgabe sind auf den Kampfplätzen zwischen Weichsel und Orzhe 11 460 Russen gefangen genommen.

Oberste Heeresleitung.

Vorwärts in Nordost!

4000, 220 und nochmals 3200 Gefangene, das sind die jüngsten greifbaren Ergebnisse der Kämpfe nördlich der Weichsel, die der gestrige Tagesbericht meldete. Sie zeigen an, daß die Offensive der Russen abermals gebrochen ist. Als die Winterschlacht in Masuren den Zusammenbruch der russischen 10. Armee gebracht hatte, konnten die Russen gleich gewaltige frische Truppenmassen einsetzen, die im Festungsraum hinter Njemen, Bobr und Karow bereitgehalten und durch Nachschübe aus dem Reichsinnern verfrachtet waren. Es schien, zeitweise, als würden die deutschen Truppen abermals an die Grenze zurückgehen müssen. Mühte doch das in blutigem Kampf eroberte festungsartig ausgebaute Praschnitz

wieder aufgegeben werden, und dabei machten die Russen eine nicht ganz geringe Zahl meist verwundeter Gefangenen. Aber bald erfuhr man, daß es der deutschen Heeresleitung um die Sicherung der gewaltigen Deute an Material zu tun war, das der deutschen Kriegsführung zugute kommen wird; sobald die Verwertung des eroberten Gebietes beendet, wurden Kräfte für den Kampf frei, mit dem Resultat, daß die Russen im Norden hinter den Njemen ansvorfen sind. Im andern Ende dieser Front steht es gleichfalls günstig. Denn bei Praschnitz stehen unsere Truppen nach vorübergehendem Ausweichen wieder vier Kilometer nördlich dieser Stadt. Seit ihrer Aufgabe sind auf den Kampfplätzen zwischen Weichsel und Orzhe 11 460 Russen gefangen genommen worden. Die Orzhe ist ein Flüsschen bei Praschnitz. Zwischen Augustow und Praschnitz liegt Ossowiez, das von deutschen Kanonen beschossen wird.

Im Nordosten voran! Die Bobr-Narocz-Linie mit der Reihe Festungen hinter Sumpfgebirge legt allerdings dem Vormarsch große Schwierigkeiten in den Weg, aber die deutschen Armeen haben in diesem Kriege größere Hindernisse überwunden. Wir dürfen hoffen, daß bald auch auf dem rechten Weichselufer der Druck auf Warschau fühlbar wird.



Das Verderben.

Aus der masurenischen Schlacht, die mit der Vernichtung der russischen 10. Armee endete, schildert Dr. Stephan Steiner im „Berl. Volk-Anzeiger“, wie das 20. Armeekorps und die 27. Division dieser Armee zugrunde gingen. Der Kommandeur dieser Truppenteile hatte versucht, durch einen Vorstoß aus Suwalki die deutschen Truppen zurückzuwerfen, aber die Zeit, die er dazu brauchte, wurde von den Deutschen ausgenutzt zur Verlegung der letzten Rückzugslinie. Unerwartet leisteten dabei die deutschen Regimenter, 67 Kilometer Marschleistung an einem Tag, und auf kauerlichen Wegen. Als die Russen im Augustower Wald eingekreist waren, verflüchteten sie, die deutsche Linie zwischen Sopodzie-Golanka-Partnisi durchzustossen, koste es, was es kostete, und so den Weg nach Grodno zu gewinnen. „Es war ein heroischer Entschluß, den der General Bulgakow faßte, um sein Korps, wenn auch in Trümmern, seiner Armee zu retten. Bei Wolusz Blojewitz und Zabickie brachen die geschlossenen russischen Kolonnen aus dem Waldbrande hervor und gingen im Laufschritt vor. Sie hatten ihre frühere Gefechtsweise sich so gut wie nur möglich in die Erde eingegraben, aufgegeben und suchten ihre Deckung nur in dem hügeligen Gelände, das sich zwischen Wolusz, Partnisi, Markowce, Sturagunze erstreckt. Da begannen die deutschen Maschinengewehre ihren Geschosshagel gegen sie loszulassen. Handbiken und Kanonen schossen auf 800, dann auf 600 und am Ende sogar auf 450 Meter hinein in den dichten Gauer der immer von neuem und neuem vordringenden Kolonnen. Man brauchte kein Glas mehr, um die Schutzwirkungen zu beobachten. Die ganze Mehelei, die vielleicht keinesmalen in der Weltgeschichte kennt, spielte sich auf ein paar 100 Meter Entfernung ab, so daß man mit freiem Auge sehen konnte, wie ganze Gausen

Menschen liegen blieben, wie ein Bataillon nach dem anderen dahingemäht wurde im Geschütze der Maschinengewehre, im Schnellfeuer der leichten Artillerie. Immer von neuem brachen die Kolonnen hervor, immer mehr Leichen türmten sich auf dem engbegrenzten Kampfsplatz, und das deutsche Feuer rief immer größere Rufen in die wie im hellen Wahnsinn vorgehenden Kolonnen. Nach zwei Stunden Schnellfeuer war die ganze Sache endgültig erledigt. Die gepferchten Tausende von Menschen waren umsonst auf die Schlachtfeld getragen, denn der deutsche Ring zu brechen, war unmöglich, und der letzte verzweifelte Versuch General Bulgakows, sich nach Grodno durchzuschlagen, scheiterte. Aber wie sah nach diesem Kampf das Schlachtfeld von Volkusz aus. Uebereinandergekauert lagen ungezählte Tausende, ganze kleine Berge von Leichen umher. Aber die Ehre des 20. Korps war gerettet, und der Preis dieser Ehrenrettung waren hunderttausend Menschen, die an diesem einzigen Schicksalstag, auf diesem paar Quadratkilometer großen Friedhof von Volkusz den Heldenod fanden!

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 12. März. Amlich wird verlautbart: Die Situation in den nuchangewonnenen Stellungen in Russisch-Polen und Westgalizien hat sich weiter verbessert. Angriffe des Feindes haben sich nicht mehr wiederholt. Bei Jankowicz an der Pilica brachte die eigene Artillerie gestern nach kurzem heftigen Feuerkampf mehrere feindliche Batterien zum Schweigen.

In den Karpathen wurde nach erbittertem Kampf eine Ortshaus an der Straße Gorna Valigrod genommen und die anschließende Höhe im Laufe des Tages während dichten Schneegestöbers vom Feinde geräumt.

Zur westlichen Nachbarschaft scheiterte unterdessen ein starker feindlicher Angriff.

An der übrigen Front in den Karpathen, sowie in Südostgalizien keine besonderen Ereignisse, da während des ganzen Tages heftiger Schneesturm anhielt. Auch nördlich Czernowitz herrschte Ruhe.

Am südlichen Kriegsschauplatz hat sich seit längerer Zeit nichts ereignet. Unbedeutende Plänkelen an der montenegrinischen Grenze fanden stellenweise statt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Kampflage in den Karpathen.

Wien, 12. März. Der Kriegskorrespondent der „Neuen Freien Presse“ meldet am 11. März: Die Kampflage ist auf der ganzen Front von Russisch-Polen bis Südostgalizien seit gestern unverändert. Die seit einigen Tagen eingetretene strenge Kälte erreichte auf den Höhen der Karpathen 25 Grad unter Null und lähmte die Kampfaktionen. Der Schutz der Truppen gegen die Kälte ist eine Hauptfrage geworden. Wenn auch jeder Soldat mit Kälteschutzmitteln reichlich ausgestattet ist und die im Schlüpfgraben bewachten Wärmehäfen ausgezeichnete Dienste leisten, so sind doch so große Kältegrade, wie sie jetzt eingetreten sind, schwere Gefahren. Die Haltung unserer Truppen ist unter solchen Umständen besonders bewundernswert. Ihre Kampfkraft hat nirgends gelitten, was zu Zusammenstößen mit dem Feinde kam, wie zur Naume von Gorlice und in Russisch-Polen bei Rodoworna, wo überall russische Angriffe erfolgreich und für den Feind verlustreich abgewiesen wurden. Auch in den Karpathen fanden an einzelnen Stellen Kämpfe statt, obwohl dort die Gefechtsstärke durch die strenge Kälte stark behindert ist. Die gemeldete Absicht der Russen, 1500 Juden in unsere Feuerlinie zu treiben, ist bisher nicht ausgeführt worden. Vermutlich hat sie daher die allgemeine Enttarnung abgesehen.

Der Stadtkommandant als Räuberhauptmann.

Wien, 12. März. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Ein neues Dokument der russischen Militärverwaltung. Während des letzten russischen Einfalls in Czernowitz konnte der Blinderung von Privatwohnungen durch russische Soldaten dadurch vorgebeugt werden, daß die betreffende Partei durch Vermittlung des dortigen Rechtsanwalts Rebecer für 4-500 Kronen eine für den Stadtkommandanten vom Bürgermeister ausgefertigte Bekanntmachung erhielt, welche den russischen Soldaten das Betreten

der betreffenden Wohnung ohne besondere Erlaubnis des Stadtkommandanten verbot. Diese in der Uebersetzung folgende Bekanntmachung wurde dann am Eingang der betreffenden Wohnung angeheftet: R. R. (Name des Wohnungsinhabers). Bekanntmachung. Diese Wohnung steht unter dem eigenen Schutz des russischen Stadtkommandanten. Russische Soldaten können die Wohnung nur besuchen, wenn sie eine Bewilligung mit der eigenhändigen Unterschrift des Stadtkommandanten vorzeigen. Czernowitz, 14. November 1914. Der Stadtkommandant, Oberst Dreher. Der Bürgermeister Cocanec. Siegel: Städtische Verwaltung Czernowitz.

Der Glottenangriff auf die türkische Küste.

Eine gewaltige Flottenmacht ist von Engländern und Franzosen aufgebracht worden. Namen und Besetzung folgender Schiffe sind bekannt: die „Queen Elizabeth“ 8 1/2töilige und 12 6töilige Geschütze (Gewicht einer Breitseite



Der Flottenangriff auf die türkische Küste.

16 200 Pfund), „Inferible“ 8 12töilige, 16 4töilige (Breitseite 7172 Pfund), „Agamemnon“ 4 12töilige, 10 9töilige (Breitseite 5300 Pfund), „Swiftsure“ 4 10töilige, 14 7töilige (5300 Pfund Breitseite), „Triumph“ 4 10töilige, 14 7töilige (3312 Pfund Breitseite), „Cornwallis“ 4 12töilige, 12 6töilige (4000 Pfund Breitseite), „Ireby“ 4 12töilige, 12 6töilige (4000 Pfund Breitseite), „Vengeance“ 4 12töilige, 12 6töilige (4000 Pfund Breitseite), „Albion“ 4 12töilige, 12 6töilige (4000 Pfund Breitseite), „Ocean“ 4 12töilige, 12 6töilige (4000 Pfund Breitseite), „Canopus“ 4 12töilige, 12 6töilige (4000 Pfund Breitseite), „Majestic“ 4 12töilige, 12 6töilige (4000 Pfund Breitseite). Das sind englische Schiffe; zu ihnen kommt neuerdings ein erst fertig geordneter zweiter Ueberdreadnought vom Typ der „Queen Elizabeth“. Dazu von französischer Seite „Suffren“ 4 12töilige, 10 6töilige (4375 Pfund Breitseite), „Gaulois“ 4 12töilige, 10 5töilige (4210 Pfund Breitseite), „Charlemagne“ 4 12töilige, 10 5töilige

(4210 Pfund Breitseite), „Duple“ 2 12töilige, 2 10töilige, 8 5töilige (2680 Pfund Breitseite). Auch ein russischer Kreuzer ist beteiligt. Also 18 Großkampfschiffe und Kreuzer, darunter die beiden stärksten, die es überhaupt gibt. Den großen Schiffen ist ein ganzer Schwarm Torpedoböote, Transportschiffe und Beigegeben. Die durch die Beschädigung bisher erzielten Resultate sind sehr gering. Wohl wurden ein Teil der alten Werke am Eingang der Dardanellen zerstört und die neueren Erdwerke beschädigt. Aber tief in die Dardanellen getranten sich die Schiffe nicht hinein; sie veruchten es zunächst mit der indirekten Beschädigung über die Landung von Gallipoli hinweg, die jedoch wirkungslos blieb.

Die „Volksstimme“ meldet aus Hamburg, daß nach in Athen eingelaufenen Meldungen die Verluste der englischen Flotte vor den Dardanellen bis jetzt 140 Tote und 310 Verwundete betragen. Zwei englische Torpedoböote seien gesunken, zwei Minenboote vernichtet worden und vier große Schlachtschiffe außer Gefecht gesetzt. Bei Landungsversuchen sollen ferner 700 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren sein.

Auch die „Köln. Stg.“ meldet aus Athen vom 11. März: Einige Zeitungen erfahren aus angeblich zuverlässiger Quelle, daß die bisherigen Unternehmungen der Verbündeten gegen die Dardanellen nicht die gewünschten Ergebnisse gehabt hätten. Dabei dürfe man annehmen, daß weitere Angriffe gegen die Meerengen eingestellt oder mindestens aufgeschoben würden. Die furchtbaren Befestigungen der Dardanellen bieten der Flotte große Schwierigkeiten, die ohne die nachdrückliche Mitwirkung einer Landarmee nicht zu überwinden seien. Von einigen Blättern wird die Genugtuung in den Operationen auf die Ablehnung der erhofften Vorrückung Griechenlands zurückgeführt.

Der Korrespondent des Wolff-Bureaus in den Dardanellen meldet: Der Feind veruchte in der Nacht vom 10. zum 11. März unter dem Schutze von Kreuzern und Torpedoböoten die äußerste Minensperre wegzuräumen, nachdem zuvor größere Schiffe die Scheinwerferanordnungen wirkungslos beschossen hatten. Die Dardanellenbatterien eröffneten das Feuer und versenkten drei Minenboote, worauf sich der Gegner unrichtiger Sache zurückzog.

Durch eine Unternehmung türkischer Seestreitkräfte wurde in der Nacht zum 10. März ein feindliches Transportschiff in der Nähe von Matlene versenkt.

Paris, 12. März. „Lyon Republicain“ meldet aus Paris: Der französische Flottenbericht, daß seit dem Eingreifen der Türkei in den Krieg 11 englische, 27 russische, 5 belarische, 12 griechische, 9 italienische, 2 schwedische, 10 rumänische, 2 dänische, 1 holländische, 1 bulgarische und 5 französische Schiffe im Schwarzen Meere eingeschlossen sind.

Die französische Expedition.

Paris, 12. März. (M. B. Nichtamtlich.) Amtliche Meldung der „Agence Havas“: Das in Nordafrika zusammengejogene Expeditionskorps besteht zum Teil aus Kolonialtruppen, zum anderen Teil aus Truppen, die aus dem Mutterlande kommen. Die Truppen unterstehen dem Befehl des Generals d'Amade, der durch seine Erfahrungen in Expeditionen nach fernen Ländern für dies Kommando bezeichnet war. General d'Amade hat namentlich dem englischen Feldzug in Transvaal beigewohnt. Ein Teil des Expeditionskorps ist augenblicklich nach dem Orient unterwegs, wo er sich zu den bereits in Aktion befindlichen Seestreitkräften und den von den Verbündeten aus Ägypten gesandten Kontingenten gesellen soll.

Umwerbung der Neutralen.

Wien, 12. März. (M. B. Nichtamtlich.) Nach einer hier vorliegenden Meldung aus Athen hat der englische Gesandte in einer Audienz bei dem König namens seiner Regierung erklärt, daß England Griechenland auch bei weiterem Verbleiben in wohlwollender Neutralität gegen Serbien und damit für die Entente sein Wohlwollen erhalten und nach Schluß des Krieges die griechischen Rechte und Interessen unterstützen werde.

London, 12. März. (M. B. Nichtamtlich.) Am Unterhause fragte gestern Cowan, ob die britische, französische und russische Regierung an die serbische Vorstellungen richteten und ihr rieten, Bulgarien sofort gewisse Teile Mazedoniens abzutreten, um eine Basis zu schaffen

Seniileton.

Die Notprüfung.

Von Fritz Müller-München.

„Herr Aktuar Schneidewind, haben Sie? Fritz Braun hat die Notprüfung bestanden.“

„Rot — bri — lung — be — stan — den, jawohl, Herr Rektor.“

„Gut. Wir können also jetzt zu Paul Worring, meine Herren. Ich fürchte, meine Herren, da wird's Schwierigkeiten geben.“

Durch den Vorkörper an dem langen, grünen Tische ging ein Rufen, da bedächte, dort kaum merklich, und da, wo der Professor für Französisch und der für Mathematik saß, ziemlich heftig.

„Herr Aktuar Schneidewind, bringen Sie die Noten in den Einzelsachen zur Kenntnis der Konferenz.“

Der Aktuar fing ein eintöniges und geschwundes Geleise an.

„Herr Aktuar Schneidewind, ich muß Sie bitten, in diesem Falle langsam zu lesen und nach jeder Note eine Pause für etwaige Bemerkungen des Lehrkörpers eintreten zu lassen. — Sie wissen, meine Herren, der Fall ist kritisch!“

Wieder nickte der Vorkörper. Der Aktuar räusperte sich und warf den Stimmbebel auf „Tragisch“.

Seine Worte formten sich zähe und schienen wie flüssiges Blei durch ein Sieb zu tropfen, um sich unterwegs zu kugeln zu runden. Starr geworden, schlugen sie unten unbarmherzig auf.

„Deutsch — und — Vi — te — ra — tur — Drei.“ Pause. Blicke auf den Deutschprofessor. Der schüttelte sich unbehaglich als Mittelpunkt, trommelte ein wenig mit den Fingern auf den grünen Tisch und sagte:

„Allerdings, allerdings. Ja hätte ja zur Not noch eine Drei auf Drei geben können.“

„Viertelnoten sind unschicklich, Herr Kollege“, warf der Rektor ein.

„Ich weiß, ich weiß, aber zu einer halben Note besser hat es nicht gelangt, absolut nicht gelangt.“

„Deutsch zählt viermal, Herr Kollege, viermal.“

„Und weiß, ich weiß, Herr Rektor.“

„Und es ist immerhin eine Notprüfung, eine — eine vaterländische Prüfung sonstigen.“

„Gewiß, gewiß, Herr Rektor — aber eben darum — nicht mal zu wissen, wann Lessing starb, das ist sicher gar nicht — gar nicht vaterländisch.“ Pause.

„Hat er denn das Geburtsdatum gewußt, der Paul Worring?“

„Das schon, das schon, Herr Rektor, aber —“

„Und Lessings Werke?“

„Die auch, Herr Rektor, aber —“

„Und doch hat es nicht zu einer Drei auf Drei gereicht? Bedenken Sie, Herr Kollege, zählt viermal — und ich vermute, wir werden in den andern Fächern — in den andern Fächern —“ Der Vorkörper nickte so heftig, daß er den Satz abschchnitt.

„Nun, also, denn in Gottes Namen Drei auf Drei, Herr Rektor. Das ist aber auch das Auserwählte. Wenn ich denke — nicht mal Lessing.“

„Ich vermute“, warf der Französischprofessor ein, „daß Paul Worring auf den Schlachtfeldern nicht noch Lessing gekostet.“

„Da könnten Sie sich irren.“ kam der Rektor rasch dem rochenden Deutschprofessor zu Hilfe. „Sobiel ich weiß, hat Lessing Verschiedenes für uns Deutsche gesagt, was wir auf dem Schlachtfeld sehr gut brauchen können, nicht wahr, Herr Kollege?“

Der Deutschprofessor nickte dankbar.

„Also, Herr Aktuar Schneidewind, fahren Sie fort, bitte.“

„Re — li — gi — on — Zwei.“ Pause. Niemand rührte sich. „Re — li — gi — on — Zwei“, wiederholte der Aktuar nochmals feierlich, als sei er nicht verstanden worden. Wieder Pause. Wieder rührte sich niemand.

„Fran — zö — sisch — Zwei — auf — drei.“

„Ja“, sagte der Zuständige, „er wird sich zur Not verständigen können, draußen, wenn es auch in den — in den unregelmäßigen Verben arg gehobert hat.“

Der Rektor begann sich. Dann sagte er, ohne zu lächeln: „Nun, das Hauptzeitwort „manger“, essen, ist ja regelmäßig, Herr Kollege.“

„Stimmt, Herr Rektor, aber „boire“, trinken, ist unregelmäßig“, sagte der Professor schlafertig.

„Ja, ja, ich weiß — weniger in der Gegenwart als in der Vergangenheit — da haben sie oft tagelang in den Gräben vorne liegen müssen, ohne regelmäßig was zu trinken zu kriegen.“

Um den grünen Tisch herum lächelte es. Nur der Aktuar Schneidewind blieb ernst.

„Ena — lich — Zwei“, deklamierte er.

„Nun, dann kann er's ja den Engländern um eine halbe Note besser geben, als den Franzosen — fahren Sie weiter, Herr Aktuar.“

„Che — mie — Vier.“ Lange Pause.

„Wirklich Vier?“ sagte der Rektor.

„Ja — wohl“, sagte der Aktuar im gleichen Tonfall, wie er die Noten vorgelesen hatte. „Herr Pro — sei — for — Aren — kel — hat — es — selbst — so — ein — ge — schrie — ben.“

Alle sahen auf einen leeren Platz. Professor Krenkel hatte sich wegen Unwohlseins für die Konferenz entschuldigen lassen.

„Gut, dann ist nichts zu machen — fahren Sie weiter, Herr Aktuar.“

„Woh — sit — Zwei.“

„Das verdient er“, sagte der ausländische Professor und Kopfte auf den Tisch, als ob ihm einer widersprochen hätte. Noch eine Reihe Noten wurden ohne Gegenüberung vorgelesen. Nur bei

„Ge — schid — te — Eins“, hoben sich die Köpfe.

„Ja“, sagte der Geschichtsprofessor ruhig, „Paul Worring ist in Geschichte weitaus der erste in der Klasse.“ Und zögernd setzte er hinzu: „Er weiß viel mehr, als im Lehrplan steht.“

Eine frohe Welle ging über den grünen Tisch.

„Zählt leider nur zweimal“, sagte der Rektor, „so — jetzt kommt noch Mathematik.“

„Ma — the — ma — tik — Vier“, sagte der Aktuar fühllos und feierlich.

Das Unbehagen sah mit verkrampften Armen auf dem grünen Tisch und suchte mit den Schultern. Niemand sprach. Der Aktuar rechnete baldlot:

„Wertdurchschnitt aller Noten eine Behtelnote besser als die Aufsteigergrenze“, verkündete er geschäftsmäßig.

für ein Zusammenwirken beider Staaten zur Neuverteilung der Volksgüter nach dem gegenwärtigen Kriege. Er fragte ferner, ob, wenn solche Vorstellungen nicht gemacht worden wären, Gey sich an die russische Regierung wenden wollte in der Absicht, solche gemeinsame Vorhaben herbeizuführen. Gey erwiderte in einer schriftlichen Antwort: Die britische, französische und russische Regierung sind weiterhin wie zuvor bereit, gemeinsam zu jeder dauernden und befriedigenden Lösung der die Völkstaaten betreffenden Fragen mitzuwirken. Die drei Regierungen würden keine günstige Gelegenheit verpassen, um dies Ziel zu fördern.

Die Haltung Griechenlands.

Die griechische Kammer wurde auf 30 Tage verlegt, dann wird sie voraussichtlich aufgelöst. Offenbar will man abwarten, wie die Kriegslage sich entwickelt. Das Kabinett Karamanlis wird im Lande angeblich freundlich aufgenommen. Kurz nachdem wir Notiz von einer neuen Besatzung über die Gründe der Dardanellenaktion. Es war angeblich die Landung einer großen französischen Truppenmasse in dem griechischen Hafen Salonik beabsichtigt; die Dardanellenbeschießung sollte nur zur Verleitelung dienen. Die Truppenmasse sollte dann auf der Bahn durch griechisches Gebiet nach Serbien gebracht werden und von dort nach Österreich vorstoßen. Der König habe sich jedoch dem Durchmarsch durch Griechenland widersetzt.

Vom Seekrieg.

Die Zollbehörde von Repport Reims gibt folgende Liste von Schiffen bekannt, die von dem deutschen Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ versenkt worden sind: am 27. Januar die russische Bark „Mabelle Browne“ mit 18 Insassen; am 27. Januar die französische Bark „Vierre Rott“ mit 24 Insassen; am 28. Januar das amerikanische Schiff „William Hays“ mit 31 Insassen; am 28. Januar die französische Bark „Jacobsen“ mit 23 Insassen; am 12. Februar die englische Bark „Anvercoe“ mit 23 Insassen; am 18. Februar das englische Dampfschiff „Alan Alba Short“ mit 28 Insassen; am 19. Februar das französische Dampfschiff „Florida“ mit 78 Insassen, 86 Passagieren. Der Kapitän der „William Hays“, der sich unter den Gefangenen befindet, sagte aus, daß er dem am Bord kommandierenden Offizier des „Prinz Eitel Friedrich“ erklärt habe, das Schiff sei amerikanisch, die Ladung bestünde nur aus Weizen. Trotzdem habe die Mannschaft das Schiff verlassen müssen, worauf die Deutschen das Schiff durch eine Dynamitbombe zum Sinken gebracht hätten. Die Deutschen hätten erklärt, das Schiff bringe dem Feind Monturbande. Die Ladung war für Queenstown und Falmouth bestimmt. Der Dampfer „William Hays“ wurde im südlichen Teil des Atlantischen Ozeans versenkt.

Der Hilfskreuzer war nun genötigt, wegen notwendiger Ausbesserungen den Hafen von Repport Reims aufzusuchen. Sein Kapitän Thierstein berichtete nach Washington, daß die notwendigen Ausbesserungen spätestens in einer Woche beendet sein könnten. Nach anderen Berichten hat der Kapitän drei Wochen Frist verlangt. Die Neutralitätsbehörde befürwortet, diese Erlaubnis zu erteilen, um das Schiff unter der Aufsicht der amerikanischen Marinebehörden leistungsfähig zu machen.

Es verdient jedenfalls, bemerkt zu werden, daß amerikanische Behörden sich so freundlich verhalten. Dazu meldet der Gaager „Nieuwe Courant“: Man erinnert sich, daß kürzlich gemeldet wurde, in den nächsten elf Tagen sollten keine amerikanischen Schiffe nach britischen Häfen fahren. In Verbindung damit erfahren wir aus sehr zuverlässiger amerikanischer Quelle, daß kürzlich die Stimmung in Amerika bezüglich der Ereignisse in Afrika. Eine der ersten Folgen der veränderten Stimmung ist, daß beschlagnahmte, im Gegegensatz zu der ersten Meinung, amerikanische Baumwolle an deutsche Adressen zu senden. Etwa zwölf Schiffe müssen unterwegs sein. Man macht uns zugleich darauf aufmerksam, daß die englischen Blätter in den letzten Tagen keine einzige amerikanische Presstimme enthalten.

Der Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ hatte laut einer Neutermeldung ungefähr 350 Personen, die er von in Grund gefahrenen Schiffen übernommen hatte. Alle Gefangenen des

Hilfskreuzers sind freigelassen worden, mit Ausnahme von vier Personen, die sich weigerten, einen Revers zu unterschreiben, in dem sie sich verpflichten, nicht die Waffen gegen Deutschland zu erheben. 70 Passagiere des französischen Dampfers „Florida“ an Bord des „Prinz Eitel Friedrich“ wurden von der Einwanderungsbehörde als unerwünschte Einwanderer betrachtet. Sie bleiben an Bord des Schiffes, bis die Regierung über ihr weiteres Schicksal Beschluß gefaßt hat.

Hollands Selbsthilfe?

Die holländische Regierung hat nach einer Meldung aus Rotterdam der englischen und französischen Regierung mitgeteilt, daß sie jedem Schiff, das eine falsche Flagge führt oder falsche Nationalitätskennzeichen (Bemalung des Schiffsrumpfes oder der Schornsteine), das Befahren der holländischen territorialen Gewässer (3 Seemeilen von der Küste) und das Anlaufen holländischer Häfen verbietet. Dem Kapitän eines Schiffes, der diesen Verbot zuwiderhandelt und dem diese Zuwiderhandlung von der holländischen Hafenbehörde nachgewiesen wird, droht eine Gefängnisstrafe von einem Jahr.

Die Nachricht ist indes von keiner Seite beglaubigt. Allerdings hat Holland doppelt Anlaß, auf der Hut zu sein, damit nicht etwa gar unter falscher Flagge versucht wird, an seinen Küsten zu landen.

Englische Maßnahmen gegen Unterseeboote.

London, 12. März. Das Unterhaus nahm in drei Lesungen den Gesetzesentwurf an, den Zollbeamten weitere Befugnis zu geben. In der Verhandlung wurde gesagt, daß neutrale Schiffe englische Güter verladen mit nicht unter der Ladung angebrachten Vorräten, an denen die deutschen Unterseeboote Bedorff hätten. Ein Schiff sei kürzlich mit 400 Gallonen Petroleum abgefahren, obwohl es kein Motorboot war, und die Zollbehörde konnte nichts dagegen tun. Um das zu verhindern, soll die Zollbehörde in Stand gesetzt werden, die Aufgabe solcher Vorräte durchzusehen.

Das Spiel mit dem Feuer.

Bis bereits mitgeteilt, hat der Vorsitzende des Nüderischen Verbandes, Rechtsanwalt Glah in Mainz, an den Reichstag eine Eingabe gerichtet, in der er sich über die Verhängung der Weisung bedauert. Diese Eingabe enthält auch die Korrekturen des Rechtsanwalt Glah, die er in dieser Angelegenheit mit dem Reichstagler gepflogen hat. Herr Glah bemüht sich nachzuweisen, daß die Weisung, wegen der die Verhängung der Weisung erfolgte, lediglich eine Privatangelegenheit gewesen und nur an einen beschränkten Personenkreis verhängt worden sei. Aus der Antwort, die ihm der Reichstagler erteilte, geht nun allerdings hervor, daß die Weisung nicht weniger als 1950 Personen verhängt worden ist. Der Inhalt der Weisung ist zwar in der Eingabe nicht wiedergegeben, aber ein dort zitierter Passus läßt erkennen, von welchem Kaliber diese Weisung gewesen ist. So führt Herr Glah aus, daß er das neutrale Ausland in dieser Weisung mit aller nur möglichen Vorsicht behandelt habe. Ministerien und besonders Stellen in reichlicher Zahl seien Erfolge der deutschen Waffen angeklagt; die Schiffe, Holland und Dänemark werden durchaus mit Anerkennung der Deutschland geleisteten Dienste erwähnt. Herr Glah hat seiner Weisung auch Kartenspieler beigegeben, die dementsprechend das von ihm erträumte größere Deutschland enthalten.

Wir möchten, daß die Rensur abtritt. Aber da sie nun einmal besteht, war es selbstverständlich, daß die Glahsche Broschüre beschlagnahmt werden muß. Die Identischen sind wie Kinder, die mit dem Feuer spielen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Im norwegischen Storting wurde laut „Berliner Morgenpost“ beschlossen, dem Parlament eine Vorlage zugehen zu lassen über die Verleihung des Nordsterns, ferner von Artillerie, Bergen und den Wägen, um diese für eine Verteidigung in Stand zu bringen. Dagegen sollen 10 145 000 Kronen aus bereits früher bewilligten Krediten bereitgestellt werden. Die Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere soll eifrig betrieben werden.

braucht kein Mitleid — der Haut und nicht und schreit genau so auf die Feinde, ob er durchfiel oder nicht — zum Donner auch, drüben müssen sie die englischen und französischen Jungen mit geladene Willeiszeugnissen als Feinde in das Feld marschieren lassen — ein deutscher Junge braucht das nicht — dem stehen seine Wägen fester als denen drüben ihre Eisen — Es klopfte. Der Schuldiener brachte die Antragspost für den Rektor.

„Ich bitte um Entschuldigung“, sagte der Mathematiker, während der Rektor einen lässlichen Reizumschlag mit verlorenen Wägen öffnete, ich bitte um Entschuldigung wegen meiner langen Rede — aber ich konnte mich nicht anders helfen — ich will — ich will's dem Worringer selbst sagen, Herr Rektor, wenn Sie ihn berechnen und ...

„So, das kam zur rechten Zeit“, murmelte der Rektor und schaute von seinem Schreibtisch auf, „also rufen Sie die beiden Brüllinge herein, Herr Aktuar!“

„Frei Braum! Paul Worringer!“ rief der Aktuar in den Gang hinaus.

„Die beiden? Nicht lieber jeden einzeln, Herr Rektor?“ Aber da traten sie schon durch die Tür. Frei Braum aufgeregt, mit schlängelnden, ermordungsvollen Augen. Paul Worringer schon in Uniform — er kam von der Übung draußen — ruhig, kühl.

„Frei Braum“, sagte der Rektor schnell, „ich gratuliere Ihnen — Sie haben die Prüfung bestanden — halten Sie sich tapfer vor dem Feinde, behütet Sie Gott! — Gedenkschlüssel.“ Durch die Tür tritt ein offener Mensch ins Freie.

„Und Sie, Paul Worringer, hätten die Prüfung leider nicht bestanden ...“ Die Uniform bewegte sich nicht um Haarebreite — nicht bestanden, wenn nicht oben vom Unterrichtsministerium die Mitteilung eingetroffen wäre ... — es liegt über das Blatt mit den großen Siegeln — ... die Mitteilung eingetroffen wäre, daß es geschah ist, eine zweite Weisung gegen eine Eins in einem anderen Fach zu kompensieren, — es ist uns also möglich gewesen, Ihre Mathematik gegen Ihre Geschichte zu kompensieren, Paul Worringer, — Sie haben bestanden.“

„Die Mathematik gegen die Geschichte?“ wiederholte die Uniform rasch — und es war, als würde ein Gewehr geschultert — ja, ja, Herr Rektor und Herr Professor, die Mathematik gegen die Geschichte möchte ich draußen gleichfalls kompensieren ...

In der letzten Nummer der „Völkstimme“ blieben mehrere Wochen erledigt dem Reichstag 40 fertige und 23 fremdländische Bezüge, darunter 2 amerikanische.

Aus der Dortei.

Zu den württembergischen Parteiwirren

hat der Parteivorstand einen Einigungsversuch gemacht. Er teilt dazu mit: In einer Besprechung, die mit dem Vorstand des alten Stuttgarter Vereins am 27. Februar über die vom Parteivorstand gemachten Einigungsvorschläge stattfand, erklärten die Genossen Braun und Müller, daß die naturwidrige Verbindung der beiden durch den alten Sozialdemokratischen Verein in Stuttgart das Vorgehen der Bezirke Stuttgart und Württemberg zu einem gewissen Grade als berechtigt erscheinen lasse, wenn auch die Gründung des neuen Sozialdemokratischen Vereins Stuttgart deshalb nicht zu billigen sei. Der Parteivorstand habe den neuen Verein nicht anerkannt, weil an einem Ort nicht zwei Ortsvereine bestehen dürften. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Parteivorstand mitgeteilt, daß sich inzwischen die in Opposition zum württembergischen Landesvorstand stehenden Genossen auf einer Landeskonferenz zusammengeschlossen und eine provisorische Landeskommission ernannt hätten. Die Mitglieder des Parteivorstands ließen keinen Zweifel darüber, daß der Parteivorstand auch die provisorische Landeskommission nicht anerkennen würde. Inzwischen ist dem alten Stuttgarter Ortsverein mitgeteilt worden, daß der Parteivorstand es ablehne, über den Weg dieser Landeskommission mit Parteiorganisationen und Parteigenossen württemberg in Verbindung zu treten. In der Besprechung wurde weiter mitgeteilt, daß der alte Stuttgarter Ortsverein die dem Parteivorstand zustehenden Beiträge abführen wolle, es aber ablehne, die dem Landesvorstand und dem Landesvorstand zustehenden Beiträge an diese abzuführen. Die Mitglieder des Parteivorstands ließen keinen Zweifel darüber, daß der Parteivorstand es ablehne, auf diesen Vorschlag einzugehen. Der Zusammenhang des alten Stuttgarter Vereins mit der Gesamtpartei könne nur auf dem im Organisationsrat vorgeschriebenen Wege über den Landesvorstand und den Landesvorstand aufrechterhalten werden. Dies müsse mit aller Deutlichkeit öffentlich festgestellt werden, weil inzwischen am 6. März auch in Eßlingen der Versuch gemacht worden ist, den Eßlinger Ortsverein von der württembergischen Landesorganisation loszureißen.

Der Parteivorstand werde die Entscheidung der Stuttgarter Genossen über seine Einigungsvorschläge abwarten und dann seine weiteren Maßnahmen treffen.

Der Parteivorstand werde alles tun, um die Zerreißung der württembergischen Landesorganisation zu verhindern, und erwartet, darin die Unterstützung aller Genossen zu finden, die sich ein parteipolitischs Empfinden bewahrt haben.

Ein Sympathiestreik vor dem Reichsgericht.

Das Reichsgericht hatte sich kürzlich nach der Deutschen Arbeiterzeitung mit einem interessanten Streitfall zu befassen. Es handelte sich darum, ob ein Arbeiterverband aus dem von ihm mit einem Unternehmer abgeschlossenen Tarifverträge auf Schadensersatz in Anspruch genommen werden kann, wenn die vom Tarifvertrag erfassten Arbeiter in einen Sympathiestreik zugunsten anderer Arbeiter eintreten. Der Verhandlung lag folgender Sachverhalt zugrunde:

Am 1. Januar 1912 ist zwischen einer Transport-Allgemein-Gesellschaft und dem Bau 9 (Sig. Radeburg) des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes auf die Zeit vom 1. Januar 1912 bis 30. Juni 1913 ein Tarifvertrag abgeschlossen worden. Mitte Februar 1913 traten die Dechanten und Postführer, die von diesem Tarifvertrag nicht betroffen waren, in einen Streik zwecks allgemeiner Regelung der Sonntagsruhe und Nacharbeit. Zur Unterstützung des Streiks erklärten am 4. April 1913 die bei der Firma beschäftigten, unter dem Tarifvertrag fallenden Arbeiter und Angestellter einen Sympathiestreik und legten die Arbeit nieder. Wegen des hierdurch entstandenen Schadens nahm die Allgemeine Gesellschaft des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes in Berlin in Anspruch, indem sie geltend machte: durch die Verleitung zum Sympathiestreik habe der beklagte Verband gegen den Tarifvertrag verstoßen; aus der Tarifvertragsbestimmung, daß eine Kündigung zwecks Lösung des Arbeitsverhältnisses für beide Teile während der Dauer des Vertrags ausgeschlossen sei, folge, daß während der ganzen Vertragszeit die Arbeiter ihr Arbeitsverhältnis überhaupt nicht beenden dürften.

Das Landgericht Radeburg und das Oberlandesgericht Hammeln haben die Klage abgewiesen. In seinen Entscheidungsgründen führt das Oberlandesgericht aus: Eine Vertragsverletzung seitens des Beklagten würde nur vorliegen, wenn seine Mitglieder zur Erlangung besserer Arbeitsbedingungen für sich selbst den Streik begangen hätten. Nun aber hätten im vorliegenden Fall die bei dem Beklagten organisierten Postenarbeiter und Angestellter die Arbeit nur niedergelegt, um den Postführern und Dechanten zu günstigeren Arbeitsbedingungen zu verhelfen. Es war also ein sogenannter Sympathiestreik. Ein solcher aber war im Tarifvertrag dem Beklagten nicht verboten. Mit Unrecht beruft sich die Klägerin ferner auf die Vertragsbestimmungen über den Ausschluss einer Kündigung. Diese ist im Sinne des Beklagten in Übereinstimmung mit dem Magistratsrat von Schulz in Berlin dahin auszulagen, daß nur eine Kündigungsfrist ausgeschlossen sein sollte, daß also die Klägerin jeden einzelnen Arbeiter täglich entlassen und andererseits der einzelne Arbeiter täglich die Arbeit aufgeben konnte. Auf den Tarifvertrag läßt sich der Schadensanspruch der Klägerin hiernach nicht stützen, aber auch nicht auf die Paragraphen 823, 826 des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Ein Verstoß gegen die guten Sitten ist zu bemerken. Weder der Zweck des Streiks noch die zu seiner Durchführung angewandten Mittel gingen über das zulässige Maß hinaus.

Das Reichsgericht hat dieses Urteil bestätigt und die von der Klägerin eingeleitete Revision zurückgewiesen. Zur Begründung bemerkt der dritte Vorsitzende: Eine unerlaubte Handlung ist mit Recht vom Oberlandesgericht verneint worden. Ebenso läßt die Auslegung der Kündigungsfrist einen Rechtsirrtum nicht erkennen. Die Richtigkeit dieser Auslegung ergibt sich auch ohne weiteres aus der Sache selbst. Es ist völlig ausgeschlossen, daß der Wille des Verbandes bei Abschluß des Tarifvertrags dahin gehen konnte, die Arbeiter 14 Tage lang bei der Klägerin zu binden. Die einzige zweifelhafte Frage ist die, ob im Fall eines Tarifvertrags dem Arbeitnehmerverband gestattet ist, einen Sympathiestreik zu veranstalten, wenn im Vertrag selbst über einen solchen nichts bestimmt ist. Es ist zu prüfen, ob nicht nach Sinn und Zweck des Tarifvertrags im vorliegenden Falle anzunehmen ist, daß ein Sympathiestreik durch den Vertrag ausgeschlossen sein sollte. Diese Frage ist im wesentlichen Sache der Auslegung durch den Richter, wobei auch die allgemeinen Verhältnisse zu berücksichtigen sind. Wenn das Oberlandesgericht im vorliegenden Falle den Sympathiestreik nicht für unzulässig erklärt hat, weil es sich dabei um Dinge handelt, die mit dem vom Beklagten abgeschlossenen Tarifvertrag, mit dessen Ziel und Zweck nichts zu tun hatten, so ist das nicht rechtsirrtümlich.

Die Deutsche Arbeiterzeitung kann sich erklärlicherweise in diese Entscheidung des obersten deutschen Gerichts nicht gleich einschreiben. Sie meint, die Entscheidung sei, gerade weil sie für die arbeitgeberische Partei unangenehm ausfällt, besonders wichtig und lehrreich; beim Abschluß künftiger Tarifverträge werde man die vom Oberlandesgericht und vom Reichsgericht vertretene Auffassung genau berücksichtigen und die nötigen Rückversicherungen daraus ziehen müssen. Die Gewerkschaften werden diese „Rückversicherungen“, die vielleicht auf bestimmte, über Sympathiestreik verbotende und die Haftung der Verbände verlebende Klauseln hinauslaufen sollen, bei dem Abschluß und der Erneuerung von Tarifen genau zu beachten und allen der Arbeiterschaft nachteiligen Maßnahmen zu begegnen wissen.

„Nicht uns leider nichts mehr.“ sagte der Rektor. „zwei blanke Bierer in einem Tische sind das Todesurteil, Herr Kollege.“ Dabei hatte er den Mathematiker angesehen, lange angesehen. Der hielt den Blick aus.

„Ich weiß schon“, sagte er flüsternd. „Sie werden mich als eine Art Feind ansehen.“ Er wartete. Keiner sprach. Nur das Mitleid ging um den Rand des Tisches und hob vor jedem Brillenpaar die mauernden Stirnen. Und alle wichen sie das Mitleid mit einem Reigen des Kopfes an den Mathematiker. Auf den schritt es jetzt mit kleinen Schritten über den grünen Tischbezug. Aber der Mathematiker wandte sich nicht herum. In die Kammer sprach er, als hätte er ein Selbstgespräch:

„So, ja, der Worringer — es ist Kammer — er hat keine Idee von der Mathematik — nie gehabt — all die Jahre her — er haßt sie — er haßt sie eifrig — er hätte sie abschreiben können in den Hausaufgaben — er hat es nicht getan — immer war alles falsch — falsch oder leer — und in der Prüfung hat er ein leeres Blatt abgeliefert — ein leeres Blatt — ich weiß ja schon, ein leeres Blatt ist der Worringer selbst noch — ich hob ihn gern, trotz alledem — aber wir müssen das leere Blatt beschreiben, es ist unsere Pflicht.“

„Und Sie müssen also eine Überdrosselung?“ sagte der Rektor langsam. Jetzt wandte sich der Aktuarprophet wieder vom Kamin zur Versammlung. Das Mitleid mit den aufgehobenen Händen vor seinem Munde konnte er nicht mehr übersehen.

„Herr Rektor“, sagte er, wir Mathematiker gelten als verführerische Wesen — lassen Sie mir, meine Herren, — ich möchte nicht wissen, wie vielen meiner sehr verehrten Herren Kollegen die Verlegung von a hoch drei minus b hoch drei weiter nichts als eine blasse Morier war und die Tangente an zwei Kreisen eine komische Figur, die sie Gott bei dank im Himmel vergessen durften — und ich weiß auch, daß einer ein tüchtiger Mensch sein kann ohne a hoch drei und ohne Kreisbogen — natürlich könnte ich jetzt denken: Der Worringer geht vor den Feind — der Worringer kämpft morgen fürs Vaterland, für dich, für mich — geben wir ihm in Gottesnamen eine Drei auf Vier, damit er durchkommt —

Aktuar Schweidenwind setzte die Feder an, um die Mathematiknote umzuändern.

— aber — aber ich will ihn nicht mit einer aufgebundenen Lüge ins Gefecht schicken, — wie ich den Worringer kenne, trägt er leichter an der Vier als an der Lüge — der

Erziehungslehren des Krieges.

Ein bekanntes Mitglied des Bundes technisch-industrieller Beamten schreibt uns: Wir haben erst kürzlich — gelegentlich der Erörterungen über die preussische Wahlrechtsfrage — betont, daß wir uns bei weitem nicht in bezug auf die Erweiterung der Volksrechte, wie überhaupt auf die zukünftige Gestaltung unserer innerpolitischen Verhältnisse, daß wir aber trotzdem zuversichtlich glauben, daß nach dem Kriege manches anders sein wird, als es vorher gewesen ist. Die Mobilmachung der wehrfähigen Millionen hat eben nicht bloß die äußerliche Bedeutung, daß die kräftigsten Männer eine Zeit lang den gleichen Mod tragen und im Angesicht des Feindes Gefahren und Strapazen gemeinsam ertragen, sondern solche Kampfgemeinschaft läßt, zumal wenn sie auf den gleichen starken Willen zur Verteidigung des Vaterlandes gegründet ist, auch Beziehungen und Werturteile entstehen, die in sehr vielen Fällen den Krieg überdauern werden. Und nicht nur das. Auch die Daseinsbedingungen sind dieser Kriegswirkung, wenn auch in verschiedenem Grade, ausgesetzt. Je nach Temperament und Lebensanschauung sind sie alle mehr oder weniger von den Stimmungen mitgerissen worden, die die Bedrohung der Volksgemeinschaft in allen Schichten der Bevölkerung ausgelöst hat.

Der alte Erfahrungssatz, daß gemeinsame Not zusammenführt, gilt doch nicht bloß für die wirtschaftlichen Bedrängnisse des arbeitenden Volkes, sondern hat auch seine Geltung für die Gefährdung der nationalen Gemeinschaft. So sind auch durch diesen Krieg zahllose Menschen einander näher gebracht worden, die sich tags zuvor noch fremd und kalt, durch wirtschaftliche, politische, gesellschaftliche Gegensätze getrennt gegenüberstanden. Gewiß soll man diese Wirkung nicht überschätzen und von ihr keine unmöglichen Folgen erwarten; aber gerade weil wir uns von solcher Ueberschätzung frei wissen, können wir es ruhig aussprechen, daß der Krieg mancherlei Trennendes beseitigt und viele Vorurteile fortgeräumt hat, die früher in bedauerlicher Weise zur Verschärfung und Vertiefung der zwischen den verschiedenen Volksschichten gefühlten Auseinandersetzungen und Interessensämpfe beigetragen haben. Damit ist aber ein Boden zur Verständigung geschaffen worden, der bei allseitigem guten Willen sehr wohl in vielen Beziehungen zur Herbeiführung besserer Zustände dienen kann.

Es ist auch durchaus nicht so, wie einige Bestimmten und Spötter uns weismachen möchten, daß nur gewisse leichtgläubige Elemente der Arbeiterschaft sich mit solchen Gedanken tragen. Der Zwang zum Umlernen wird auch anderwärts empfunden, und die Erkenntnis, daß nach dem Kriege manches anders werden muß, namentlich in bezug auf die Behandlung der Arbeiterschaft, anders werden muß, wird heute von vielen Personen geteilt, die sonst von keinem Entgegenkommen etwas wissen wollten. Eine Bestätigung dieser Auffassung erblicken wir neben anderem in den Auslassungen, die der kgl. württembergische Baron C. v. Bach unlängst im Kreise seiner Nachkommen über die Erziehungslehren des Krieges gemacht hat. Zu ihnen rechnet er in erster Linie die Tatsache, daß unsere Arbeiterbevölkerung einen vaterländischen Geist bekundet hat, den unsere Feinde und auch viele im Reich nicht erwartet haben.

Dieser Feststellung begegnen wir freilich nicht zum erstenmal. Schon mancher andere Mund hat ähnliche Worte ausgesprochen und damit lebhaft bezeugt, was bereits am ersten Tage der Mobilmachung unumstößliche Tatsache war. Aber Herr v. Bach hat sich nicht auf diese Feststellung einer bekannten Tatsache beschränkt, sondern er spricht von ihr als von einer „Erziehungslehre“ und ist freimütig genug, auch gleich die Folgerungen anzudeuten, „die daraus zu ziehen sind“. Er sagt:

„Die Opferwilligkeit, mit der der einfache Mann den eigenen Tod, Frau und Kinder verlassen hat, bereit, Gesundheit und Leben für die Allgemeinheit hinzugeben, verlangt von den Befehlshabenden und den höheren Schichten unseres Volkes eine Opferwilligkeit nach verschiedenen Richtungen hin — also nicht bloß nach der Seite des Geldgebens —, die keinesfalls hinter derjenigen zurückbleiben darf, die unsere Arbeiterbevölkerung an den Tag gelegt hat. Ich sage ausdrücklich: Opferwilligkeit und meine damit nicht bloß Wohlthätigkeit; es müssen vielmehr Opfer gebracht werden an Geld und Gut, sowie in bezug auf die bisherigen Anschauungen und Gemüthsstellungen, was das notwendigste erscheint.“

Der diese Worte gesprochen hat, ist kein Vertreter einer politischen Organisation, und was er sagt, ist auch nicht das Programm irgend einer Partei. Es ist einfach das warmherzige Bekenntnis eines Mannes von zweifelsfreier bürgerlicher Gesinnung, aber doch eines Mannes, der sich weit über den Kreis seiner Nachkommen hinaus eines hohen Ansehens erfreut. Herr v. Bach gehört zu den führenden Personen im Verein deutscher Ingenieure, dessen sonst nur fachtechnischen Erörterungen gewidmete Zeitschrift seine Rede auch an leuchtender Stelle abgedruckt hat. Die Annahme erscheint daher berechtigt, daß die von ihm vertretene Anschauung von vielen Nachkommen geteilt wird, die in der Industrie oder im öffentlichen Leben führende Stellungen bekleiden. Eine andere Frage besteht freilich darin, ob der Appell auch die starke Wirkung haben wird, die sein Urheber sich von ihm wahrscheinlich verspricht und die auch wir ihm im Interesse der deutschen Arbeiterschaft wünschen möchten. Aber dafür zu sorgen, wird eben die Aufgabe derjenigen Organisationen sein, die hieran interessiert sind, und von ihnen muß daher erwartet werden, daß sie sich bereit halten, nach dem Kriege mit ungebrochener Kraft an der Bewirkung ihrer alten Ziele zu arbeiten. Dabei können ihnen die Worte des Herrn v. Bach zu einem guten Hilfsmittel werden, um vergebliche Sorgen an die Stimmungen und Meinungen in der Kriegszeit zu erinnern.

Aus der Partei.

Gegen die Ueberschätzung.

Genosse G. J. d. e. l., Hauptvorstandsmitglied im Textilarbeiterverband und Abgeordneter des 23. sächsischen Reichstagswahlkreises, veröffentlichte vor einigen Tagen im „Zwischen“, sächsischen Volksblatt, folgende Darlegung:

„Der in letzter Zeit außerordentlich tätige Genosse Wolfgang Heine hat vorige Woche vor 4000 Stuttgarter Parteimitgliedern ein Programm entwickelt, das weit über den Rahmen der Partei hinaus berechtigtes Aufsehen erregt hat. Wie zahlreiche Dispute und briefliche Äußerungen gemeinschaftlich und politisch organisierter Arbeiter erkennen lassen, setzt sich allmählich die Meinung fest, die Anschauungen Heines entsprächen der Anschauung der in der Frage der Bewilligung der Kriegskredite vorhandenen Fraktionsmehrheit. Dem muß widersprochen werden. Wie die Anschauungen Liebknechts nur von einer kleinen Minderheit der Fraktion geteilt werden, so steht auch nur eine zweifelhafte sehr kleine Gruppe auf dem Boden des Programms Heines. Die Mehrheit der Fraktionsmitglieder hat an den nicht gerade redearmen Kriegssitzungen der Fraktion schweigend teilgenommen und lebhaft durch die Abstimmung ihre, das Biotum der Mehrheit führende Haltung dokumentiert. Auch Schreiber dieses gehörte dazu. Die Mehrheit dieser Genossen nimmt weder an den leider wieder üblich gewordenen Sonderkonferenzen der „Rechten“, noch an den der „Linken“ teil. Von der Entscheidung des nächsten Parteitagcs in Sachen

der Sonderkonferenzen, welche erneut probiert werden wird, hängt es ab, ob sich noch eine dritte Gruppe zu besonderen Beratungen regelmäßig zusammenfinden wird. Der Unterzeichnete hat mit zahlreichen der bezeichneten Fraktionskollegen Fühlung genommen. Diese denken nicht daran, sich mit den Zukunftsbewertungen Heines zu identifizieren. Sie haben für die Kriegskredite gestimmt, billigen die Stellung der Parteiführungen zu den schwebenden Kriegssagen und sind entschlossen, durchzuhalten — um einen Scheidemannschen Ausdruck zu gebrauchen —, weil das Land, welches ihr Vaterland ist, bedroht ist; weil sie das Volk, zu dem sie selbst und die deutschen Arbeiter gehören, mit seiner Eigenart und seiner Kultur schätzen und lieben und sich für verpflichtet halten, schwere Schädigungen dieses Volkes und dieser Kultur soweit als möglich abzumehren. Sie stimmen weiter für die Kriegskredite, weil das Interesse des proletarischen Befreiungskampfes die Unverletzlichkeit sowie die politische Unabhängigkeit und Nachstellung des vom deutschen Volke gebildeten Nationalstaates erfordert. Der Heinesche Ausruf: „Wir sind erst Deutsche, dann Sozialisten“ hat für die zahlreichen Fraktionsmitglieder, welche der Unterzeichnete im Auge hat — wahrscheinlich für die große Mehrheit der Fraktion —, keine Geltung. Sie sind beides zugleich und in gleichem Maße. Diese aus dem Arbeiterstande hervorgegangenen Fraktionsmitglieder gehören fast durchweg seit früherer Jugend zur Partei. Bei dem Unterzeichneten ist das seit dem 21. Juni 1885 der Fall. Sie haben der Partei ihr Bestes geopfert und vieles von ihr empfangen. Die Partei gab ihrem Leben Inhalt und Kraft. Die Partei ist das Heiligste und Teuerste, was sie besitzen; nichts existiert, das ihnen teurer wäre. Diese Parteigenossen denken nicht daran, aus ihrer jetzigen Stellung zum Kriege zu folgern, daß die bisherige Stellungnahme der Partei zur „Hörsingerei“ lächerlich und ihre Stellung zur Frage der Budgetbewilligung falsch gewesen sei. Noch viel weniger sind sie der Meinung, daß die jetzige Haltung der Fraktion die Partei künftig verpflichte, die technischen Hilfsmittel des lebenden Heeres ohne Rücksicht auf das System der Wehrverfassung zu bewilligen. Die sozialdemokratische Auffassung über die beste Art der Wehrhaftmachung der Nation ist unerschütterlich. Die Gesamtpartei und in ihr vor allem die zahlreichen gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, auf welche inner- und außerhalb der Partei manche Leute große Hoffnungen setzen, wird, so hoffen diese Fraktionsmitglieder, auch für die Zukunft wie bisher nicht nur ultra-radikale Wortspiele und Wulstpolitik, sondern auch ultra-opportunistische Bestrebungen ablehnen.“

Die Rede Heines, von der Jüdel spricht, ist jetzt als Broschüre im Verlag der „Schwäbischen Tagwacht“ erschienen. Sie enthält eine Stelle, in der der Redner auffordert, der Friedensliebe und dem Friedenswillen des Kaisers zu vertrauen. Dazu kommt ein Echo aus Paris; es lautet in der sozialistischen „Humanität“:

Deutschland ist in der jetzigen Stunde in allen seinen Elementen mit dem Kaiser und der Regierung völlig ein. Der deutsche Sozialismus hat nichts mehr mit dem internationalen Sozialismus gemein. Die Auffassung, welche Heine vertrat, macht aus dem Proletariat Deutschlands eine für immer von der Regierung abhängige Klasse und eine ewige Drohung für die Arbeiterklassen aller Nachbarländer. Das Proletariat der neutralen Länder könne jetzt die Tiefe des Abgrundes ermessen, in den ein deutscher Sieg es führen würde.

Natürlich hat Heine es ganz anders gemeint. Aber es zeigt sich, wie leicht in der gegenwärtigen Zeit die Worte verhängnisvoll mißdeutet werden können. Darum sollte man sich — das gilt für die Genossen auf dem äußersten Linken, wie auf dem äußersten rechten Flügel der Partei — mehr Zurückhaltung auferlegen.

Die „Frankfurter Tagespost“ druckte dieser Tage eine Aufschrift des Reichstagsabg. Erdmann ab, die lautet:

„Es freut mich, daß sich die „Tagespost“ nicht an der unheimlichen Auseinandersetzung in der Partei beteiligt. Etwas überflüssigeres und unsinnigeres als was die Ueberschwänglichen von rechts und links verüben, läßt sich nicht denken.“

Das ist auch unsere Meinung, und deswegen haben wir uns von den Auseinandersetzungen in der Partei zurückgehalten.

Berichtsaal.

Frankfurter Straßammer.

Das Häußchen von Bonames. Am 18. November d. J. — es war Auf- und Abtag — gingen drei junge Herren in der Nähe von Bonames an der Nordspaziergasse. Der Zufall wollte es, daß sie an einem Hause, einem „Gebäude“, vorbeikamen, das hier allein auf weiter Flur stand. Es war kein großes Haus, alt und gebröckelt und roh aus Stroh zusammengeklappt, um Menschenkindern, die in Not gerieten, vorübergehend Aufnahme zu gewähren. Außenbäder waren die Baumeister. Gang in der Nähe dieses kleinen, aber sehr zweckmäßigen Hauses brannte auf der Erde ein kleines Feuerchen, von hohen Ruten angezündet. Einer der Jünglinge nun, die spazierengehend vorbeikamen, ein 17-jähriger Postkutscher, konnte es sich nicht verkneifen, ein bißchen mit der Stiefelspitze in dem Feuerchen herumzustochern. Hul, wie das knisterte! Aber o Schrecken und Graus, ein Funke flog auf das „Gebäude“, daneben, und im Nu stand es in Flammen und brannte nieder bis auf den Grund. Jörnabend kam der „Gondelfahrer“, der sich in der Nähe aufgehalten hatte, herbei und nahm die Veronalen des erschrockenen jungen Mannes auf, ging stracks zur Polizei und machte Anzeige wegen Brandstiftung. Es wurde auch tatsächlich Anzeige wegen vorfälliger Brandstiftung gegen den jungen Mann erhoben; denn er sollte vorfälliger mit der Stiefelspitze in dem Feuerchen gehockert haben, um das „Haus“ in Brand zu setzen. Der sächsische Wobdenner konnte von Glück sagen, daß er noch nicht 18 Jahre alt war, sonst wäre er vor das Schwurgericht gestellt worden und hätte auch Haus bis zu zehn Jahren zu gewöhnen gehabt, weil er vorfälliger ein Gebäude in Brand gesetzt hatte, das fremdes Eigentum war, eventuell hätte er noch einen anderen Paragraphen sogar Zuchthaus bis zu 15 Jahren verdient, weil er vorfälliger eine Mäulchkeit in Brand gesetzt hatte, die zeitweise zum Aufstacheln von Menschen diente. Mit keinen 17 Jahren kam der Angeklagte vor die Straßammer, wo er wenigstens Aussicht hatte, mit Gefängnis davonzukommen. Die Sache verlief hier so günstig, daß er sogar mit dem Schrecken davonkam. Der gestrenge Herr Staatsanwalt meinte selbst, es sei nur eine Spielerei gewesen, bei der sich der junge Mann nichts gedacht habe, und beantragte Freisprechung. Nicht einmal zu einer Verurteilung wegen fahrlässiger Brandstiftung kam es, weil man nicht feststellen konnte, ob sich das auf der Erde glühende Feuerchen nicht noch von selbst bis zu dem „Gebäude“ herübergezogen und es in Brand gesetzt hätte. Es konnte also nur auf Freisprechung erkannt werden, und ungeklärt bleibt: der Frevel vom 18. November am A.-B. von Bonames.

Erhebung

über die am 15. März 1915 vorhandenen Kartoffelvorräte.

Auf Anordnung des Bundesrats hat erstmalig eine Zählung der am 15. März vorhandenen Kartoffelvorräte stattgefunden.

Anzeigepflichtig ist jeder, der Kartoffeln in Menge von einem Zentner und mehr in Gewahrsam hat, gleichgültig, ob er der Eigentümer ist oder nicht.

Kartoffelgroßhändler und Landwirte werden durch besondere Aufforderung zur Angabe der am 15. März vorhandenen Kartoffelvorräte aufgefordert.

Alle übrigen Personen, die ihre Angaben über die vorhandenen Vorräte am 1. März dem Magistrat bereits gemacht haben, haben die Veränderungen in den Beständen schriftlich oder mündlich an den Magistrat, Rathaus Zimmer 42 anzuzeigen, soweit diese Veränderungen in den Beständen einen Zentner übersteigen.

Kartoffelgroßhändler und Landwirte, die bis zum 15. März Formulare nicht zugestellt erhalten haben, sind verpflichtet, dieselben auf Zimmer 42 des Rathauses abzugeben.

Alle übrigen Personen, die dem Magistrat Angaben überhaupt noch nicht gemacht haben, sind verpflichtet, Anzeige über ihre Bestände dem Rathaus, Zimmer 42, einzubringen.

Sämtliche Anzeigen sind spätestens bis zum 17. März an Zimmer 42 des Rathauses zu erstatten.

Die Kartoffelmengen sind nur in Zentnern anzugeben. Bestände unter einem Zentner sind nicht anzugeben.

Es sind sämtliche Kartoffelvorräte, einschließlich der zu gewerblichen Zwecken, zur tierischen Ernährung und zur Aussaat bestimmten Mengen anzugeben. Wüßge sind unzulässig. Die in Mieten befindlichen Kartoffeln sind nach bestem Wissen und Gewissen schätzungsweise anzugeben.

Für unvollständige oder unrichtige Angaben macht oder den vorstehenden Anordnungen nicht nachkommt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 3000 bzw. 10000 Mark bestraft.

Wiesbaden, den 9. März 1915.

Der Magistrat.

W 673

Wir empfehlen:

Konfirmanden-Anzüge

blau — schwarz — marango
1- und Zweifig.

Unsere Preise:
14, 16, 18, 20, 24, 26,
30, 34 bis 48 Mk.

Kirchgasse 64 **Gebr. Manes** Kirchgasse 64
Lieferant des Konsumvereins. W 668

Kriegs-Abende

im großen Saale der Turngesellschaft, Schwalbacherstr. 8.
21. Abend: Sonntag den 14. März, abds. 8 Uhr.

Vertung: Herr Harter Beckmann.

Vortrag: Krieg und Völkerrecht.

Herr Dr. jur. Lade.

Mitwirkende: Fräulein Wala Viktor, Sängerin am Rgl. Hoftheater, Herr Konzeptionsrat Max Budach, das Wiesbadener Doppelquartett (Vertung: Herr Musikdirektor Bernick).

Restaurant „Zur Lokomotive“

Datsheimerstrasse 146. — Haltestelle.

Werte Genossen! Erlaube mir meine Sozialisten in Erinnerung zu bringen und empfehle prima Bier, sowie kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. — Großes Vereinsbühnen mit Orchester.

W 0400 Achtungsvoll Wilhelm Schaus.

Konfirmanden-Anzüge Hüte Wäsche

Lehrlings-Bekleidung für jeden Beruf empfiehlt W 664

Rothschild's Arbeiterkl.-Magazin

Wellritzsstrasse 18.
Lieferant des Konsum-Vereins.

Restaurations „Port Arthur“

Walramstr. 20.

Wiesbadener Germania-Brauerei. Besonders empfehle ein vorzügliches Mittag- und Abendessen.

Achtungsvoll Jakob Greis

Die Nonne

Ein Sittenroman aus dem Klosterleben von Denis Diderot. Einer der berühmtesten literarischen Romane aller Zeiten. Preis statt M. 2.— nur 40 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme
Frankfurt a. M. Gr. Hirschgraben 7.

In keiner Arbeiterfamilie darf die Volksstimme fehlen!